

Christian Fleck,
Christian Dayé (Hg.)

Meilensteine der Soziologie

campus

Meilensteine der Soziologie

Christian Fleck ist Professor für Soziologie an der Universität Graz.

Christian Dayé ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Science, Technology and Society (STS) Unit der Technischen Universität Graz.

Christian Fleck, Christian Dayé (Hg.)

Meilensteine der Soziologie

Mit Beiträgen von Matthias Duller, Karina Fernandez,
Johan Heilbron, Andreas Hess, Barbara Höning, Daniel R. Huebner,
Philipp Korom, Verena Köck, Stefan Laube, E. Stina Lyon,
Stephan Moebius, Carl Neumayr, Frithjof Nungesser, Fran Osrecki,
Andrea Ploder, Dirk Raith, Werner Reichmann, Matthias Revers,
Gisèle Sapiro, Jan Schank, Katharina Scherke, Antonia Schirgi,
Rafael Y. Schögler und Claudia Zimmermann

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-51102-3 Print
ISBN 978-3-593-44216-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.dee

Inhalt

Einleitung (<i>Christian Fleck und Christian Dayé</i>)	9
<i>1830</i>	
Das Versprechen der Soziologie (<i>Johan Heilbron</i>)	15
Tyrannie der Mehrheit (<i>Andreas Hess</i>).....	28
<i>1840</i>	
Klassenkampf (<i>Christian Fleck</i>)	36
<i>1850</i>	
Materialistische Geschichtsauffassung (<i>Christian Fleck</i>)	49
<i>1870</i>	
Soziale Evolution (<i>Carl Neumayr</i>)	60
<i>1880</i>	
Social Survey (<i>Karina Fernandez</i>)	69
<i>1890</i>	
Übersetzungen und Übersetzen (<i>Rafael Y. Schögler</i>)	81
Department und professionelle Organisation (<i>Christian Fleck</i>)	90
Fachzeitschrift und Bibliografie (<i>Christian Fleck</i>)	102
Masse (<i>Antonia Schirgi</i>)	112

Gemeinschaft versus Gesellschaft, mechanische versus organische Solidarität (<i>Christian Dayé</i>)	121
Selbstmord als soziale Tatsache (<i>Christian Dayé</i>)	130

1900

Ethnozentrismus (<i>Christian Dayé</i>)	139
Individualisierung (<i>Katharina Scherke</i>)	146
Protestantismusthese (<i>Christian Fleck</i>)	155
Soziale Klassifikationen (<i>Frithjof Nungesser</i>)	164
Werturteilsfreiheit (<i>Christian Fleck</i>)	183

1910

Charismatische Herrschaft (<i>Christian Fleck</i>)	193
Chicago School of Sociology (<i>Karina Fernandez</i>)	202

1920

Einstellung (<i>Christian Fleck</i>)	215
Definition der Situation, Self-Fulfilling Prophecy (<i>Claudia Zimmermann und Verena Köck</i>)	224
Entfremdung (<i>Christian Fleck</i>)	232
Seinsverbundenheit des Wissens (<i>Dirk Raith</i>)	244
Hawthorne-Effekt und experimentelles Design (<i>Claudia Zimmermann</i>)	257
Rollenübernahme (<i>Frithjof Nungesser</i>)	264

1930

Enzyklopädien (<i>Christian Fleck</i>)	279
Elite (<i>Philipp Korom</i>)	290
Nicht-intendierte Folgen absichtsgleiteten Handelns (<i>Barbara Hönig</i>)	299
Anomie (<i>Barbara Hönig</i>)	306
Psychosoziale Folgen der Arbeitslosigkeit (<i>Christian Fleck</i>)	313

1940

Zusammenarbeit und Projekt (<i>Christian Fleck</i>)	325
Bezugsgruppe (<i>Barbara Höning</i>)	336
Dysfunktion (<i>Christian Fleck</i>)	344
Kulturindustrie (<i>Stephan Moebius</i>)	352
Typologie (<i>Christian Fleck</i>)	366
Kleingruppenforschung (<i>Christian Dayé</i>)	377

1950

AGIL (<i>Christian Fleck</i>)	387
Soziale Rolle (<i>Christian Dayé</i>)	394
Doppelrolle der Frau (<i>E. Stina Lyon</i>)	405
Statistische Signifikanz (<i>Carl Neumayr</i>)	418
Symbolischer Interaktionismus (<i>Daniel R. Huebner</i>)	427

1960

Positivismus und Anti-Positivismus (<i>Andrea Ploder</i>)	438
Etablierte und Außenseiter, insider und outsider (<i>Barbara Höning</i>)	447
Matthäus-Effekt (<i>Barbara Höning</i>)	456
Präventivwirkung des Nichtwissens (<i>Christian Dayé</i>)	463
Interaktionsordnung (<i>Stefan Laube</i>)	469
Strukturwandel der Öffentlichkeit (<i>Matthias Revers</i>)	477
Soziale Konstruktion der Wirklichkeit (<i>Werner Reichmann</i>)	483
Modernisierungstheorie (<i>Christian Dayé</i>)	489
Kalter Krieg und Forschungsethik (<i>Christian Dayé</i>)	500

1970

Modellierung sozialen Handelns am Beispiel der Segregation (<i>Christian Fleck</i>)	510
Statistik-Software (<i>Carl Neumayr</i>)	517
Ethnomethodologie (<i>Jan Schanké</i>)	526

Soziales Feld (<i>Gisèle Sapiro</i>)	533
Historisch-komparative Soziologie (<i>Matthias Duller</i>)	551
Laborstudien (<i>Werner Reichmann</i>)	564
<i>1980</i>	
Habitus (<i>Matthias Revers</i>)	574
Soziale Netzwerke (<i>Philipp Korom</i>)	585
Theorie sozialer Systeme (<i>Fran Osrecki</i>)	594
Zeitdiagnosen (<i>Fran Osrecki</i>)	604
<i>1990</i>	
Neue Kulturosoziologie (<i>Matthias Revers</i>)	611
Neue Wirtschaftssoziologie (<i>Philipp Korom</i>)	620
Soziale Mechanismen (<i>Matthias Duller</i>)	629
Über die Autorinnen und Autoren	646
Personenindex	651
Sachindex	659

Meilensteine der Soziologie: Eine Einleitung

Christian Fleck und Christian Dayé

Warum Meilensteine der Soziologie?

Lehrbücher zur Einführung in die Soziologie wenden sich seit einigen Jahrzehnten vor allem und faktisch ausschließlich an Studienanfängerinnen und -anfänger. Vom breiteren Publikum erwartet niemand, weder Verlage noch Autorinnen und Autoren, dass dort ein Interesse an einer verständlichen und originellen Einführung in die Soziologie bestehen könne. Die beiden Herausgeber des vorliegenden Buches, seine Autorinnen und Autoren, aber auch der Verlag, in dem dieses Buch nun erscheint, waren da anderer Meinung: Wir alle argwöhnten, dass es neben jenen, die für ihren Studienanfang ein gut lesbares Einführungswerk suchen, auch andere geben mag, die gern etwas über die Entwicklung der Soziologie seit ihrer Erfindung am Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts lesen würden.

Der Einstieg in den reichen Korpus soziologischen Wissens kann auf unterschiedlichen Routen erfolgen. Sieht man von jenen Lehrbüchern ab, die der Leserin eine ganz bestimmte theoretische Perspektive als Soziologie näher bringen wollen (Giddens 1982; Berger und Berger 1994; Elias 2014), und konzentriert sich auf solche, die einen umfassenden Blick auf die Disziplin zu eröffnen beabsichtigen, so findet man eine Vielzahl an Büchern, die sich an soziologischen Forschungsfeldern orientieren (Familie, Religion, Bildung usw.) und jedem ein Kapitel widmen (Giddens et al. 2009; Joas 2007; Prisching 1995; Beck 2017; Ritzer 2018). Daneben findet man solche, die soziologische Theorien in den Vordergrund rücken, diese nach inhärenten Ähnlichkeiten gruppieren – Funktionalismus, Konflikttheorien, Systemtheorien, Evolutionstheorien usw. – und beschreiben (z.B. Turner 2013a, 2013b). Schließlich gibt es noch jene Lehrbücher (v.a. Mikl-Horke 2011; Neckel et al. 2010), die einen starken Fokus auf die Geschichte des Fachs legen und zeigen, dass auf dem Weg durch die Vergangenheit sehr viel an gegenwartsrelevantem Wissen gesammelt werden kann. Nur mit letzterem Typ von Texten tritt der vorliegende in Konkurrenz; zumindest meinen wir, hier eine attraktive Alternative der Darstellung zu bieten.

Am Anfang des vorliegenden Buchs stand der Wunsch, einen einführenden Text zu schreiben, der einen Einstieg in das soziologische Denken über die his-

torische Route, also jene der Fach- und Disziplingeschichte ermöglicht. Dass dabei auf den Begriff des Meilensteins zurückgegriffen werden sollte, war zunächst nicht geplant. Allerdings hatte sich 2011 ein Verlag, der bereits Bände zu Meilensteinen anderer Fachgebiete im Repertoire hatte, an einen von uns mit der Frage gewandt, ob er einen vergleichbaren Band für die Soziologie schreiben könne. Nun ist der Begriff des Meilensteins semantisch ziemlich beladen. Man verbindet ihn eher mit Projektmanagement und Firmenstrategien als mit Wissenschaftsgeschichte. Auf den ersten Blick erscheint der Begriff ungeeignet für eine seriöse historische Arbeit, denn er setzt voraus, was eigentlich erst nachzuweisen ist: dass eine Wissenschaft etwas erreicht, einen Fortschritt erzielt habe. Der Meilenstein-Begriff verleitet daher zu einer Form der Geschichtsschreibung, die die Vergangenheit ausschließlich als Vorstufe der leuchtenden Gegenwart begreift und sich somit den Vorwürfen aussetzt, einem Präsentismus Vorschub zu leisten und Siegergeschichte (*whig historiography*) zu sein. Daher bestand die große Herausforderung darin, den Meilenstein-Begriff vom Marktschreierischen zu befreien und auf eine Art zu wenden, die ihn als Instrument *lege artes* der Wissenschaftsgeschichte rechtfertigt.

Ähnliche Konnotationen sind mit zwei anderen in den Wissenschaften und ihrer Geschichtsschreibung tatsächlich benutzten Bildern verbunden: Seit alters her geistert das Bild des Zwerges, der nur, weil er auf den Schultern von Riesen stehe, weiter blicken könne, durch die Wissenschaftsgeschichte (dank eines Großen der Soziologie, Robert K. Merton, wissen wir nun auch darüber Bescheid, dass dieses instruktive Bild selbst eine merkwürdige Geschichte zu verzeichnen hat). Vom österreichisch-britischen Philosophen Ludwig Wittgenstein stammt die eingängige Formulierung, man müsse die Leiter, auf der man in Höhen hinaufgestiegen sei, in denen man die Welt besser zu überblicken vermag, schließlich unter sich wegstoßen, um die Welt richtig sehen zu können. *Schultern, auf denen Soziologinnen stehen*, oder *Sprossen der Soziologie* wären denkbare alternative Titel gewesen, die wir allein schon deswegen verwarfen, weil sie noch weniger für sich sprechen und deutlich mehr Missverständnisse nach sich ziehen (worauf steht der Wittgenstein Folge Leistende, nachdem er die Leiter umgestoßen hat? Wie kommt der arme Zwerg von einer Schulter auf eine andere? usw.). Sicherlich lässt sich am Wort Meilenstein herumnörgeln, aber ganz blöd ist der Ausdruck nicht, will man darauf beharren, dass die Entwicklung einer Wissenschaft einem langen Weg ähnelt, den spätere Generationen nicht in seiner ganzen Länge selbst abgehen müssen. Dass sie das aber nicht daran gehindert hat und auch künftig nicht hindern wird, an manche seiner Weggabelungen zurückzukehren und die soziale Welt von dieser Stelle aus zu betrachten, dürft niemanden überraschen.

Was ist ein Meilenstein der Soziologie?

Nach mehreren Sitzungen mit etlichen der nun auch hier als Autorinnen und Autoren vertretenen Soziologinnen und Soziologen verständigten wir uns auf folgende Definition: Als Meilenstein soll gelten, was entweder auf Dauer oder zumindest für längere Zeit die Mitglieder der soziologischen Gemeinschaft (die sich nicht von Anfang an und nicht in allen Ländern zum selben Zeitpunkt als rein akademische gesehen hat) derart »affizierte«, dass jede und jeder genötigt war, das jeweils Neue (eben den Meilenstein) zur Kenntnis zu nehmen. Ob sie ihn nun kritisch ablehnten, (bewusst oder unbewusst) hinnahmen oder erfreut willkommen hießen, ist dabei nicht von Belang. Meilensteine sollten die Richtung, die die Soziologie nahm, oder die Art und Weise, wie man Soziologie betreibt, beeinflusst haben.

Grundsätzlich kamen (und kommen) Neuerungen, die man als Meilensteine beschreiben könnte, in der Soziologie auf drei Ebenen vor: Erstens auf einer begrifflich-theoretischen Ebene, etwa bei Neologismen wie Anomie, Charisma oder Selbsterfüllende Prophezeiung; zweitens auf einer methodisch-forschungstechnischen Ebene, wo etliche Innovationen – etwa die Konzepte der Stichprobe und der statistischen Signifikanz, aber auch die empirische Stadtforschung – von »außen« an die Soziologie herangetragen wurden, während andere – etwa das soziale Experiment, die Kleingruppenforschung oder das ethnomethodologische Krisenexperiment – genuin in ihr entstanden; und schließlich drittens auf einer institutionellen Ebene, was sich etwa in der Gründung von wissenschaftlichen Zeitschriften, der Durchsetzung projektförmiger Forschung oder der Verabschiedung forschungsethischer Kodizes manifestiert.

Dieses Verständnis nimmt dem Meilenstein-Begriff insofern das Präsentistische, als Meilensteine, nachdem sie eine Zeit lang relevant waren, auch wieder von der soziologischen Bühne abtreten können. Der Begriff der Masse etwa erlebte in der mittlerweile rund 200 Jahre andauernden Geschichte der Soziologie zwei Hochkonjunkturphasen, um danach wieder zu verschwinden. Die soziale Rolle wurde von einigen als Kernbegriff und Ausgangspunkt der gesamten Soziologie gehandelt, spielt aber in heutigen soziologischen Forschungen nur mehr eine untergeordnete Rolle.

Weiter gedacht muss es dann auch Meilensteine geben, die hinter uns gelassen zu haben nicht nur unmittelbar von Vorteil war, sondern die aus der geteilten Erinnerung zu eliminieren dem weiteren Fortschritt der Soziologie als Wissenschaft vielleicht sogar zuträglich war. Bleibt man im Bild der Wege, die von Meilensteinen gesäumt sind, und lässt man Weggabelungen zu, dann muss die Kolonne der Soziologie wohl zumindest gelegentlich auch den falschen Weg

eingeschlagen haben. Wie kamen sie aus der selbstverschuldeten Sackgasse wieder heraus? Stellten sie Warntafeln an die Meilensteine, um Nachfolgenden die Wiederholung des falschen Abbiegens zu ersparen?

Denkt man in dieser Weise über Meilensteine nach, so wird einem unmittelbar klar, dass nicht alle in regelmäßigem Abstand am Wegesrand platzierten Wegmarken gleich wichtig waren. Doch wie auswählen?

Welche Meilensteine hat die Soziologie?

Eine Liste der soziologischen Meilensteine ist immer eine Selektion, und subjektive Vorlieben, Überzeugungen und vermutlich Einseitigkeiten fließen unvermeidlich in das Erstellen der Liste ein (vgl. Kaesler 2003). Die Liste, auf die wir uns letztlich geeinigt haben, würde wohl anders aussehen, wenn sie sich an französische oder angloamerikanische Soziologie-Neulinge wendete. Dass man etwa in der US-amerikanischen Soziologie reüssieren kann, ohne die Elias'sche Etablierten-Außenseiter-Figuration, Popitz' Überlegungen zur Präventivwirkung des Nichtwissens oder Luhmanns Theorie sozialer Systeme zu kennen, zeigt sich schnell, wenn man etwa an einem der jährlichen Treffen der *American Sociological Association* teilnimmt. Die hier getroffene Auswahl an Meilensteinen der Soziologie ist insofern ein Ausdruck unserer Wahrnehmung dessen, wovon Soziologinnen und Soziologen im deutschsprachigen Raum Kenntnis haben müssen, um als solche zu gelten. Dass wir dennoch grundsätzlich eine internationale Perspektive einnahmen, braucht, so denken wir, nicht betont werden.

Dass der vorliegenden Selektion zumindest ein gewisser Grad an Objektivität zugesprochen werden kann, liegt vor allem an zwei kontrollierenden Faktoren. Zunächst hatten wir mehrere Arbeitstreffen mit einem Kern von potenziellen Autorinnen und Autoren, die die Auswahl kommentierten und Vorschläge für Ergänzungen oder Streichungen machten. Zweitens lag ein wichtiges Korrektiv in der Definition von Meilensteinen selbst. Aufgenommen wurden nur solche Ereignisse, von denen wir tatsächlich argumentieren und belegen konnten, dass Soziologinnen und Soziologen zu einer bestimmten Zeit nicht an ihnen vorbeikamen und von ihnen Kenntnis nehmen mussten.

Ein weiterer Vorteil unseres Meilenstein-Begriffs ergibt sich in der Form der Darstellung, die er ermöglicht. Die Meilensteine wurden bewusst nicht an Personen (Klassiker oder dgl.) festgemacht. Nationalkulturelle Idiosynkrasien bzw. Bedeutungsanmaßungen sollten vermieden werden; eine »präsentistische« Berücksichtigung von heute für benachteiligt gehaltenen Gruppen, Regionen etc. wurde nicht verfolgt, wohl aber in dem einen oder anderen Fall argumentiert, dass die

Soziologie erst mit Zeitverzögerung auf veränderte Relevanzgesichtspunkte reagierte. Die hier vorgeschlagene Perspektive folgt der Idee der Rezeption: Nicht der Zeitpunkt, an dem etwas das erste Mal formuliert wurde, war ausschlaggebend, sondern es sollte der Zeitpunkt, an dem etwas das erste Mal auf mehr oder weniger deutliche Wahrnehmung innerhalb der Soziologie stieß, den Ausgangspunkt der jeweiligen Abhandlung bilden. Ein Beispiel möge das verdeutlichen: Statt der beliebten Suche nach (möglichst vielen) Frauen in der Soziologie wird das Thema Frauen in der Soziologie dort festgemacht, wo es das erste Mal innerhalb der Soziologie auftrat und Resonanz fand, also z.B. nicht mit Simone de Beauvoirs *Le Deuxième Sexe*, sondern mit *Women's Two Roles* von Alva Myrdal und Viola Klein.

Was sind die Herausforderungen dieser Perspektive? Sich *nicht* an großen Männern und deren Werk entlang zu hangeln, heißt auch, sich des Vorteils, den eine solche Konzeption hat, zu entschlagen: nämlich mit bloß sanften Relevanzkriterien das Gesamtwerk des Klassikers/Autors XY nachzuerzählen. Jeder Meilenstein-Text musste den Anspruch stellen und verteidigen können, tatsächlich ein Meilenstein im oben definierten Sinne zu sein. Der Gewinn dieses strengen Relevanzkriteriums liegt für uns klar auf der Hand. Sich der Frage zu stellen, welche Teile des Œuvres von z.B. Karl Marx, Max Weber oder Robert K. Merton (innerhalb der Soziologie) wenigstens für (oder nach) einige(r) Zeit nachweisbar Folgen hatte, verhalf zu einem erfrischend neuen Blick auf das Fach und seine Vergangenheit.

Wir haben bewusst darauf verzichtet, auch jene Meilensteine aufzunehmen, die in benachbarten Disziplinen zuerst bearbeitet und in die Soziologie importiert wurden und haben dieses Kriterium selbst dann beibehalten, wenn der Meilenstein in der Soziologie eine ein wenig andere Konturierung erfuhr (Funktion, Funktionalismus, funktionale Erklärung, Gender, Non Decisions, Positionsgüter, Rational Choice mögen der Illustration dienen, zu der ebenso ein Großteil des methodischen Werkzeugs der heutigen Soziologie gezählt werden könnte, das bekanntlich in ihr nicht seinen Ursprung hatte: persönliche Befragung, teilnehmende Beobachtung, etc.). Wir haben auch darauf verzichtet, allzu polyphone Meilensteine zu berücksichtigen, wo ein und derselbe Name – von Begriff hier zu sprechen wäre falsch – von einer großen Zahl von Soziologinnen unterschiedlich verwendet, d.h. gedeutet wurde: Macht möge dafür als Beispiel dienen.

Die nachfolgenden Meilensteine sind grob chronologisch geordnet und bedienen sich, so möglich, interner Verweise, um Verbindungslinien zwischen einzelnen Meilensteinen nachzuzeichnen. Sie folgen alle derselben Textstruktur. Auf eine kurze Einleitung (»Für die eilige Leserin«) folgt ein Abschnitt zum *status ante* (»Vorgeschichte«), also zu dem Stand der Dinge, an dem das zu beschreibende Ereignis dann tatsächlich als Neuigkeit firmierte. Es folgt eine Beschreibung des

Meilensteins und seiner Rezeption. Ergänzt wird jeder Text durch eine oder mehrere Boxen, die Zitate aus Originaltexten enthalten, sowie durch eine Zeittafel, die die Chronologie der wichtigsten Ereignisse übersichtlich darstellt.

Besonderer Dank gilt Rainer Götz, der sich der Mühe unterzog, unsere Texte lesbarer zu machen und die vielen kleinen Fehler und Ungereimtheiten zu entdecken, die uns unterliefen. Ebenso danken wir Karen Meehan und Kornelia Kanyo (beide Klagenfurt), die den Entstehungsprozess des Buchs in unterschiedlichen Phasen begleiteten und tatkräftig unterstützten.

Literatur

- Beck, Ulrich. 2017. *Soziologie. Gesellschaft im 21. Jahrhundert*. ZEIT Akademie, 14 Vorlesungen auf 4 DVDs.
- Berger, Peter L., und Brigitte Berger. 1994. *Wir und die Gesellschaft: eine Einführung in die Soziologie – entwickelt an der Alltagserfahrung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Elias, Norbert. 2014. *Was ist Soziologie?* 12. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa.
- Giddens, Anthony. 1982. *Sociology: A Brief but Critical Introduction*. Houndsmills: Macmillan.
- Giddens, Anthony, Christian Fleck und Marianne Egger de Campo. 2009. *Soziologie*. Graz: Nausner & Nausner.
- Joas, Hans (Hg.). 2007. *Lehrbuch der Soziologie*. 3., überarb. und erw. Aufl. Frankfurt: Campus.
- Kaesler, Dirk. 2003. Was sind und zu welchem Ende studiert man die Klassiker der Soziologie? In *Klassiker der Soziologie. Bd. 1: Von Auguste Comte bis Norbert Elias*. Hg. Dirk Kaesler. München: Beck, S. 11–38.
- Mikl-Horke, Gertraude. 2011. *Soziologie: Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Oldenbourg.
- Neckel, Sighard, Ana Mijic, Christian von Scheve, und Monica Tittton (Hg.). 2010. *Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens*. Frankfurt: Campus.
- Prisching, Manfred. 1995. *Soziologie. Themen, Theorien, Perspektiven*. Wien: Böhlau.
- Ritzer, George. 2018. *Introduction to Sociology*. 4th edition. Los Angeles: SAGE.
- Turner, Jonathan H. 2013a. *Contemporary Sociological Theory*. Los Angeles: SAGE.
- . 2013b. *Theoretical Sociology: 1830 to the Present*. Los Angeles: SAGE.

Das Versprechen der Soziologie

Johan Heilbron

Für die eilige Leserin

Der Neologismus Soziologie, den der französische Gelehrte Auguste Comte (1798–1857) aus einem lateinischen (*socius*, *socialis*) und einem griechischen (*logos*) Wort zusammensetzte, wurde nicht nur von Sprachpuristen abgelehnt. Die neue Wissenschaft der Gesellschaft erschien manchen Zeitgenossen Comtes mangelhaft begründet und zugleich überambitioniert zu sein. Weder fußte sein Vorschlag in der klassischen Tradition der praktischen Philosophie, noch hatte sich sein Verfasser um eine historische Herleitung aus irgendeiner der anderen damaligen Systeme der Moralphilosophie oder des Naturrechts bemüht. Die propagierte neue Wissenschaft schien weder einen klar umrissenen Untersuchungsgegenstand zu besitzen, noch fügte sie sich in die akademische Arbeitsteilung richtig ein, ja im Gegenteil: Comte beanspruchte, all diese Grenzen einzureißen und seine neue Wissenschaft von der Gesellschaft über allen anderen an die Spitze zu setzen. Konzipiert von einem Außenseiter, wurde Comtes Vorschlag nur von wenigen Zeitgenossen geschätzt; keiner hat seinen historischen Erfolg vorausgesehen. Neben dem Umstand, dass Comte der neuen Wissenschaft vom Sozialen den Namen gab, der sich schließlich gegen Konkurrenten durchsetzen sollte, und unabhängig davon, dass Comte als Begründer des Positivismus weit über die Sozialwissenschaften hinaus Beachtung fand, ist er für die Geschichte der Soziologie bedeutsam, weil er der neuen Disziplin auch eine neue Methode der Analyse und Interpretation verordnete, die die fundamentalen Gesetze, die für soziale Phänomene gelten, entdecken können sollte.

Die verwobene Geschichte der Begriffe Gesellschaft, Sozialwissenschaft und Soziologie

Die Vorstellung einer »Gesellschaft« oder »des Sozialen« waren im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts alles andere als etabliert. Die französischen und schottischen

Autoren, die diese Begriffe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verwenden begannen, waren mit den damals üblichen und vorherrschenden Begriffen des Politischen, Moralischen und Wirtschaftlichen unzufrieden; sie schienen ihnen nicht alles abzudecken, worüber sie sich Gedanken machten. Über »menschliche Gesellschaften« als Untersuchungsgegenstand zu sprechen, versprach eine Gleichbehandlung der Menschen. »Gesellschaften« waren Einheiten, deren Mitglieder nicht als Sünder oder Untertanen gedacht wurden, die Gott oder einem Herrscher folgen mussten, sondern sich als miteinander verbundene Kompagnons oder Genossen verstehen konnten, wie es der lateinische Ausdruck *socius* zum Ausdruck bringt; für kleinere Firmen oder Vereinigungen wurde schon länger der Ausdruck »Gesellschaft« benutzt (vgl. Heilbron 1995, Teil 1). Das Eigenschaftswort »sozial« hatte sich in Frankreich ausgebreitet, vor allem nachdem Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) ihm in *Du contrat social* (1762) eine kritische Bedeutung verliehen hatte. Dort argumentiert er, der politische Vertrag zwischen Herrscher und Beherrschten müsse durch einen »sozialen« Vertrag ersetzt werden. Statt die Macht an jemanden abzutreten und im Tausch dafür Schutz zugesagt zu bekommen, würde der neue Sozialvertrag auf der freien Vereinigung von Gleichen beruhen. Das sich herausbildende Vokabular des »Sozialen« verbreitete sich während der revolutionären Jahre, insbesondere als es um den Ausdruck Sozialwissenschaft, *science sociale*, erweitert wurde.

Für Emmanuel Joseph Sieyès (1748–1836), Nicolas de Condorcet (1743–1794) und andere Mitglieder der *Société patriotique de 1789* stand Sozialwissenschaft für eine dringend nötige Wissenschaft des Regierens.¹ Die neue Sozialwissenschaft würde eine umfassende Wissenschaft sein, die verschiedene Unterdisziplinen – vornehmlich Recht, Moral, Wirtschaft – integrieren und als Grundlage für eine angewandte soziale Fertigkeit, eine *art social* fungieren werde, worunter eine Form von öffentlicher Politik verstanden wurde, die sich mit der wissenschaftlich begründeten Verbesserung der Gesellschaft befassen würde. Die Neuigkeit des Ausdrucks Sozialwissenschaft lässt sich daran ablesen, dass es drei Jahrzehnte dauerte, ehe es in angemessener Weise ins Englische als »social science« übersetzt wurde und die »moral science« zu verdrängen begann. Noch länger dauerte es, bis der Ausdruck in die deutschsprachigen Länder gelangte, aber Schritt für Schritt etablierte er sich auch dort (Geck 1963; Pankoke 1970, Claeys 1986).

Der Name »Sozialwissenschaft« wurde höchstwahrscheinlich das erste Mal in der bekannten revolutionären Streitschrift von Sieyès, *Qu'est-ce que le Tiers État?*, Was ist der Dritte Stand? (Sieyès [1789] 1988) verwendet. Der Autor, der Wortneuschöpfungen liebte, experimentierte auch mit anderen Ausdrücken. In nicht veröffentlichten Manuskripten benutzte er spielerisch auch die Worte »Soziolo-

¹ Die *Société patriotique* war eine der Vereinigungen, die während der Französischen Revolution eine große Rolle spielten. Zur Begriffsgeschichte: Head 1982.

gie« und »Sozialismus«; diese Texte wurden aber erst in den 1830er Jahren öffentlich zugänglich (Guilhaumou 2006). Was allerdings die Sozialwissenschaften betraf, waren die revolutionären Experimente kurzlebig. Napoleon Bonaparte (1769–1821) und dessen unmittelbare Nachfolger, die eine traditionelle Form des Regierens bevorzugten, verdrängten sie aus der akademischen Welt. Das revolutionäre Erbe wurde zum Teil auch von den liberalen Intellektuellen zurückgewiesen, die 1832 die *Académie des sciences morales et politiques* (Akademie für Moral- und politische Wissenschaften) wiedereröffneten. Die Akademiemitglieder vermieden mit Absicht den Ausdruck »Sozialwissenschaft« und zogen es vor, die Themen, die sie diskutierten, in den traditionellen Begriffen der Philosophie, der Moral, des Rechts und der Geschichte zu fassen. Comtes Soziologie stand damit quer zu den vorherrschenden Sprachgewohnheiten. Obwohl das Wort »Soziologie« an die revolutionäre Deutung von »Sozialwissenschaft« erinnerte, die von den autodidaktischen Reformern wie Henri de Saint-Simon (1760–1825), Robert Owen (1771–1858) und Charles Fourier (1772–1837) aufgegriffen worden war, ging Comte deutlich weiter als seine Vorläufer. Seine Soziologie unterschied sich von der ursprünglichen Bedeutung von »Sozialwissenschaft« ebenso wie von der späteren Verwendung durch Saint-Simon und Fourier. Comte wies die bestehenden Theorien zurück, da sie aus seiner Sicht entweder zu eng waren, um die Verschränkungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Feldern aufzeigen zu können, oder zu spekulativ-metaphysisch und daher nicht wissenschaftlich argumentierten.

Historisch, so argumentierte Comte, sei es zwar verständlich, dass unterschiedliche Formen entstanden seien, um Fragen des menschlichen Zusammenlebens zu behandeln. Die Trennung von politischen und moralischen Fragen etwa sei charakteristisch für die soziale Ordnung des alten Regimes gewesen. Sobald jedoch die gleichen Rechte der Bürger anerkannt waren und das »Gemeinwohl« im Zentrum stand, mache diese Unterscheidung keinen Sinn mehr. Es werde, wie schon Condorcet überzeugend dargelegt habe, deutlich, dass sowohl politische wie moralische Themen im Zusammenhang mit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und Zivilisation untersucht werden müssten (Comte 1970). Ähnliches gelte für die Erforschung von Handel und Industrie. Comte bewunderte Adam Smith (1723–1790), sprach sich aber ausdrücklich gegen den von Smith stark beeinflussten Jean-Baptiste Say (1767–1832) aus, der dafür eingetreten war, die Wirtschaft getrennt von anderen institutionellen Strukturen der Gesellschaft zu studieren. Die Ökonomie dürfe Comte zufolge nicht von den anderen Sozialwissenschaften isoliert werden, sondern müsse in ein umfassendes Modell einer Wissenschaft der Gesellschaft integriert werden.

Wenn man, wie Comte, die grundlegende wechselseitige Abhängigkeit in der menschlichen Gesellschaft mit Ausdrücken wie »Verbundenheit«, »Konsensus«

und »Solidarität« hervorhebt, führt das zu einer Wissenschaft, die die Verbindungslinien zwischen Wirtschaft, Recht, Politik und Moral in den Blick nimmt und daher mit dem Ausdruck »Soziologie« ganz gut beschrieben wird. In seinen frühen Werken benutzte Comte noch den Ausdruck »Sozialwissenschaft«. Später, nachdem er einerseits über die Beziehung seines Vorhabens zu den anderen Wissenschaften nachgedacht hatte und andererseits den Unterschied zu Condorcets mathematischem Zugang betonen wollte, entschied er sich für den Ausdruck »soziale Physik«. Allerdings meinte er damit nicht, wie oft irrtümlich behauptet wird, jene moderne Disziplin der Physik, die sich damals erst zu entwickeln begann, sondern bezog sich auf ein älteres Verständnis von Physik im Sinne einer empirischen Naturwissenschaft generellen Zuschnitts. Der Ausdruck entsprach in etwa dem Begriff der »Naturphilosophie«, wie er vor allem in Großbritannien verwendet wurde. In dieser älteren und allgemeineren Form von Physik zu sprechen, erlaubte es Comte, Ausdrücke zu vermeiden, die mit Condorcet, Pierre-Simon Laplace (1749–1827) und Pierre-Jean-George Cabanis (1757–1808) verbunden und während der Revolution weit verbreitet gewesen waren: soziale Mathematik, soziale Mechanik und soziale Physiologie. Physik in dem breiten Verständnis wurde von Comte in den frühen Arbeiten in zwei Bereiche geteilt: organische und anorganische Physik, die jede wiederum weiter differenziert wurden.

Im *Cours de philosophie positive* änderte Comte die Terminologie aufs Neue. Er verzichtete auf den allumfassenden Begriff der Physik und verabschiedete sich auch von der »organischen Physik« und der »sozialen Physik«. Dem in etwa zeitgleichen Prozess der Disziplinbildung in den Wissenschaften Tribut zollend, bezog sich der Ausdruck Physik im Werk Comtes ab diesem Zeitpunkt nur noch auf eine naturwissenschaftliche Disziplin, die von Mathematik, Astronomie und Chemie unterschieden werden konnte. Comte ersetzte den Ausdruck »organische Physik« durch »Biologie« und den Ausdruck »soziale Physik« durch »Soziologie«.² Die Soziologie, ein Ausdruck, den er in Analogie zu Biologie gebildet hatte, wurde definiert als das »positive Studium der sämtlichen, den sozialen Erscheinungen zugrunde liegenden Gesetze« (Comte 1923 [1830], I, 185, Fn.1) Wie die Biologie als allgemeine Wissenschaft des Lebens die davor getrennten Felder der Botanik, Zoologie und Medizin vereinigte, würde die Soziologie das Studium der Politik, Moral und Wirtschaft in einer grundlegenden Wissenschaft der menschlichen Gesellschaft vereinen.

Comte war zudem der Ansicht, dass die neue Wissenschaft nicht aus der bloßen Anwendung der Methoden anderer Wissenschaften entstehen könne. Sozio-

²Der Umstand, dass auch der belgische Statistiker und Astronom Adolphe Quetelet den Ausdruck soziale Physik benutzt hatte, bestärkte Comte unzweifelhaft darin, einen neuen Ausdruck zu finden. Angesichts der weitreichenden Änderung seines Vokabulars ist es allerdings unwahrscheinlich, dass das der einzige Grund gewesen sei, der Comte zum Verzicht auf soziale Physik motivierte.

logie sollte eine entschieden positive Wissenschaft sein, die scharf vom theologischen und metaphysischen Denken abzugrenzen sei. Zugleich wies Comte Versuche zurück, die Soziologie als eine Spielart der »sozialen Mathematik« oder »sozialen Physiologie« zu definieren. Trotz seiner wissenschaftlichen Ausbildung und seiner Bindung an das wissenschaftliche Ethos, war Comte sehr kritisch gegenüber bestehenden Modellen der Verwissenschaftlichung der Sozialwissenschaften.³ Er sprach sich für einen Zugang aus, der der besonderen Komplexität der menschlichen Gesellschaft Rechnung trug, und arbeitete an einer Theorie, in welcher die Soziologie weder in Gegnerschaft noch in Unterordnung zu den anderen Wissenschaften stand. Diese Argumentationsweise war ein fundamental neuer Weg, die Beziehung zwischen den verschiedenen Wissenschaften zu fassen. Obwohl er eine naturalistische Orientierung beibehielt, lehnte Comte die Nachahmung der bestehenden Wissenschaften ab und positionierte die Soziologie ausdrücklich antireduktionistisch. Sein neuartiger Zugang begründete eine besondere französische Tradition, die sowohl auf die Lebens- wie die Sozialwissenschaften einen bemerkenswerten Einfluss entfalten würde.

Zitat 1: Auguste Comte

Ich glaube von jetzt ab dieses neue Wort [Soziologie] wagen zu dürfen, das meinem bereits eingeführten Ausdrucke soziale Physik völlig gleichkommt, um mit einem einzigen Namen diesen Ergänzungsteil der Naturphilosophie bezeichnen zu können, der sich auf das positive Studium der sämtlichen, den sozialen Erscheinungen zugrunde liegenden Gesetze bezieht.

Auguste Comte, *Soziologie. I. Band*, 1923a, S. 184–5, Fn. 1.

Comte und die zweite wissenschaftliche Revolution

Comtes Werk kann man nur verstehen, wenn man es in Beziehung setzt zu den Veränderungen des wissenschaftlichen Feldes seiner Zeit und der noch nie dagewesenen Rolle, die die Wissenschaften während der revolutionären Periode erwarben, als Paris nicht nur das politische Zentrum der Welt war, sondern auch das wissenschaftliche. Comtes *Cours de philosophie positive* (1830–1842) versteht

³ Eine prägnante frühe Erklärung findet man in Auguste Comte, »Fragments sur les tentatives qui ont été faites pour fonder la science sociale sur la physiologie et sur quelques autres sciences (1819)«, in Comte (1970, 473–482).

man am besten, wenn man ihn als Theorie der zweiten wissenschaftlichen Revolution liest. Die erste wissenschaftliche Revolution sieht man im Allgemeinen im Zusammenhang mit der Mathematisierung der physikalischen Wissenschaften (insbesondere der klassischen Mechanik), mit dem Aufstieg der nationalen Akademien der Wissenschaft wie der *Royal Society* und der *Académie des sciences* und mit dem sich parallel dazu entfaltenden Glauben an eine »Naturphilosophie« als umfassendem Blick auf Natur und Naturwissenschaft. Zwischen den 1770er und den 1830er Jahren hatten führende Wissenschaftler und ihre Verbündeten die Möglichkeit, die wissenschaftliche Welt auszuweiten und neu zu organisieren, indem sie eine Anzahl neuer Institutionen gründeten, die auf disziplinären Strukturen aufbauten. Was man die zweite wissenschaftliche Revolution nennen könnte, bestand im Wesentlichen in der Institutionalisierung eines Systems der wissenschaftlichen Disziplinen.⁴ Die Gründung eigener wissenschaftlicher Zeitschriften, Lehrkanzeln und anderer institutioneller Arrangements für die verschiedenen Wissenschaften war von einer deutlicheren Arbeitsteilung zwischen Mathematik, Physik und Chemie begleitet, während zugleich die Biologie als allgemeine Wissenschaft vom Leben und die Sozialwissenschaften als eigenständig organisiertes Untersuchungsfeld entstanden. Was der *Cours de philosophie positive* bot, war nicht weniger als eine Theorie dieser neuen Konstellation.

Als Student der *École polytechnique* teilte Comte viele Sichtweisen seiner Studienkollegen, aber er neigte weder zur Technik noch zu bestimmten Forschungsfragen in der Mathematik oder den physikalischen Wissenschaften. Comte war mehr an allgemeineren Fragen der Wissenschaft und der Gesellschaft interessiert und wurde immer kritischer gegenüber den unbegrenzten Ansprüchen einiger Naturwissenschaftler seiner Zeit. Als Comte und manche seiner Mitstudenten während der konservativen Herrschaft der Restaurationszeit aus der *École polytechnique* hinausgeworfen wurden, beteiligte er sich an oppositionellen Gruppen, arbeitete für den prophetischen Saint-Simon und schrieb erste Artikel und Essays. Was ihn von Saint-Simon und anderen politischen Reformern unterschied, war, dass er seine wissenschaftlichen Studien fortsetzte, weil er nach einer genuin wissenschaftlichen Grundlage für Reformen suchte. Bei der Suche nach einer neuen Wissenschaft der Gesellschaft war seine Bewunderung für die Lebenswissenschaften entscheidend, und dank früher Theoretiker der Biologie (wie Henri de Blainville) lernte er andere Methoden der Forschung und andere Wege des Denkens als jene kennen, die er bei seinem eigenen Studium der Mathematik und der physikalischen Wissenschaften erlernt hatte. Sein Verständnis

4 Ausführlicher über Disziplinbildung: Heilbron 1995, 2. Teil. Wissenschaftshistoriker sprechen seit den 1960ern gelegentlich von einer zweiten wissenschaftlichen Revolution, da aber die Bedeutung nicht geklärt und ausgeführt wurde, geriet dieser Ausdruck bald in Vergessenheit. Vgl. auch Heilbron 2017.

der Lebenswissenschaften sollte schließlich den intellektuellen Anstoß geben sowohl für die Theorie der Wissenschaften als auch für seine Neukonzipierung der Sozialwissenschaften.

Eine der Folgen der raschen intellektuellen und institutionellen Ausdifferenzierung der Naturwissenschaften, die um 1800 erfolgte, war die Aushöhlung der einheitlichen Vorstellung von Naturphilosophie. Insbesondere Vertreter der Lebenswissenschaften hatten ihren Unabhängigkeitskampf gegen mechanistische und reduktionistische Programme geführt, wofür die Laplace-Schule das bekannteste Beispiel in Physik und Chemie war. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts konnte man dann einen Wandel von einer einheitlichen Vorstellung der Naturphilosophie mit verschiedenen Teilgebieten zu einer Aufteilung in verschiedene autonome Disziplinen beobachten (Heilbron 2005). Umfassende Begriffe wie »Natur« oder »Vernunft« verloren an Attraktivität, und das Verständnis von Philosophie erfuhr einen ähnlichen Wandel. Philosophie wurde eine Disziplin wie andere auch, vielleicht ein wenig überlegen, aber nichtsdestoweniger eine Disziplin. Strebte die Philosophie früher ein ganz allgemeines Verständnis von systematischem Wissen an, wurde Philosophie nun als Spezialität für transzendente Analyse (Kant) oder als die Wissenschaft von Ideen definiert (was Destutt de Tracy *Idéologie* nannte).

Dieser Prozess der Disziplinbildung veränderte das Erbe der Aufklärung und stellte die Frage nach Einheit und Differenzierung der Wissenschaft in einer ganz neuen Form. Das war das zentrale Problem, das der *Cours de philosophie positive* behandelte. Wie Comte in seiner ersten Vorlesung erklärte, sei es eine philosophische Illusion, Wissen in einer apriorischen Form zu definieren, unabhängig von seiner aktuellen historischen Entwicklung. Die Herstellung von Wissen muss vielmehr als historischer Prozess betrachtet werden, der sich in aufeinander folgenden Stadien entfaltet: das theologische, das metaphysische und das wissenschaftliche Stadium. Das Drei-Stadien-Gesetz hielt Comte für den Kern seiner Soziologie. Im Anschluss an Ideen von Turgot und Condorcet argumentierte Comte, dass der menschliche Geist sich in drei Stadien entwickle: Bevor Menschen irgendeine Vorstellung über wirkliche Beziehungen besaßen, nahmen sie an, dass unsichtbare Wesen, Götter, all das hervorbrachten, worüber die Menschen selber keine Kontrolle hatten (das *theologische oder fiktive* Stadium des menschlichen Verstands). Philosophen übten dann Kritik an diesen Annahmen; da sie allerdings noch nicht über die Fähigkeit verfügten, die wahren Gründe zu erkennen, formulierten sie Erklärungen unter Rückgriff auf abstrakte Kräfte (das *metaphysische oder abstrakte* Stadium). Erst danach werden den Menschen dank des Fortschritts der Wissenschaften objektive Erklärungen zugänglich. In diesem *positiven oder wissenschaftlichen* Stadium beruht das Wissen auf der Suche nach Gesetzen oder gesetzesartigen Regelmäßigkeiten. Da Gesetze »Beziehungen der Ähnlichkeit und Abfolge« darstellen, kann positives Wissen weder aus der Natur der

Dinge (Wesen, Substanz) noch aus den ersten oder letzten Ursachen gewonnen werden.

Wegen dieser Vorstellung von Gesetzen als dem gemeinsamen Merkmal aller positiven Wissenschaft wird Comte üblicherweise als jemand erinnert, der eine Vorliebe für unveränderliche Regelmäßigkeiten hatte und unerschütterlich daran glaubte, die Gesetze der menschlichen Gesellschaft entdeckt zu haben. Diese Würdigung ist allerdings zu eng und in einer wichtigen Hinsicht irreführend. Was die sechs Bände des *Cours de philosophie positive* wirklich enthalten, ist weniger eine Ausarbeitung der ersten, sondern der zweiten Vorlesung. Der *Cours* zielt nicht auf eine einheitliche, sondern im Gegenteil auf eine Differentialtheorie der Wissenschaften ab.⁵ Diese Differentialtheorie der Wissenschaften war eine positive Antwort auf die neu entstandenen Wissenschaften Biologie und Sozialwissenschaft sowie auf neuere Entwicklungen in der Physik (Fourier, Fresnel, Ampère), welche eine Abwendung vom reduktionistischen Programm eines Laplace (für den die Himmelsmechanik das Modell für alle anderen Teile der Physik und Chemie gewesen war). Während der Jahre, in denen Comte mit Saint-Simon zusammenarbeitete, entwickelte er schrittweise eine Theorie der Wissenschaft, die dem Zeitalter der Differenzierung angemessen wäre. Diese Theorie würde den Sozialwissenschaften ein angemessenes Fundament bieten und zugleich eine ernsthafte Grundlage für politische und soziale Reformen. Saint-Simon und anderen fehle die wissenschaftliche Kompetenz und die Genauigkeit, die dafür nötig sei, und sie hätten irrigerweise der sozialen und wirtschaftlichen Reform Priorität eingeräumt. Andererseits seien Wissenschaftler wie Condorcet oder Cabanis, die versuchten, eine Sozialwissenschaft nach dem naturwissenschaftlichen Modell zu entwickeln, gescheitert, weil sie charakteristischerweise die Gültigkeit dieses Modells überschätzt hätten.

Die theoretische Botschaft des *Cours* war, kurz gesagt, dass alle Wissenschaften das Streben nach Entdeckung von Gesetzen teilen, das aber auf verschiedenen Wegen unter Verwendung unterschiedlicher Methoden erreichten. Dieses Argument ist es wert, in einiger Detailliertheit in Erinnerung gerufen zu werden, weil es – mit wenigen Ausnahmen – missverstanden wurde. Angesichts der zunehmenden Vielfalt der positiven Wissenschaften erschien es Comte falsch zu versuchen, alle Disziplinen auf eine Grundlage zu reduzieren, weder auf die Mechanik, wie das Laplace vorschlug, noch auf irgendeine Art von allgemeiner Physiologie, wie das einige Biologen vorgeschlagen hatten. Statt einem einheitlichen Modell und einer gemeinsamen Methode zu folgen, habe jede Grundlagenwissenschaft ihre eigenen Methoden und Forschungstechniken, was allein schon deswegen nötig sei, weil der Grad an Komplexität ihrer Untersuchungsgegenstände stark variere. Astronomen studierten die Mechanik der Himmelskörper.

⁵ Ausführlicher in: Heilbron 1995. Allgemein über Comte: Pickering 1993 and 2009.

Die Physik sei bereits eine viel komplexere und weniger einheitliche Wissenschaft: sie kann nicht reduziert werden auf Mechanik, obwohl die physikalischen Phänomene (Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus) einfach genug wären, um mathematische Beschreibungen zu erlauben. Die Chemie untersuche Materie auf unterschiedlichen Niveaus molekularer Zusammensetzung und Zerlegung. Zusätzlich zu den Gesetzen der Mechanik und Physik, sind diese Prozesse auch Gegenstand besonderer chemischer Regelmäßigkeiten (»chemische Wahlverwandtschaften«). Biologen untersuchen Lebewesen, deren Verhalten nicht durch physikalische Kräfte oder chemische Regelmäßigkeiten erklärt werden kann, da es vorrangig von der Organisation des Körpers anhängig sei. Und schließlich stellten menschliche Gesellschaften einen noch höheren Grad an komplexen wechselseitigen Abhängigkeiten dar.

Die Wissenschaften bilden demgemäß eine Ordnung zunehmender Komplexität und abnehmender Allgemeingültigkeit. Die Gesetze der Physik sind relativ einfach und gelten für alle Naturphänomene, ob groß oder klein, belebt oder unbelebt. Die Chemie ist komplexer und weniger allgemeingültig; es gibt eine große Zahl physischer Phänomene ohne chemische Wirkung, aber keine chemischen Phänomene ohne physikalische Wirkung. Die Gesetze der Biologie wiederum sind viel komplizierter, und ihr Geltungsbereich ist auf lebende Organismen eingeschränkt. Die Gesetze der menschlichen Gesellschaften sind noch komplexer und noch weniger allgemeingültig; menschliche Wesen sind nur ein kleiner Ausschnitt aus allen natürlichen Phänomenen.

Zitat 2: Auguste Comte

Außer dem während der mathematischen Phase entwickelten natürlichen Geschick zu den Deduktionen, der in der astronomischen Phase geoffenbarten Fähigkeit der direkten Forschung, der der physikalisch-chemischen Phase eigentümlichen experimentellen Betrachtung, und endlich der aus der biologischen Phase hervorgegangenen vergleichenden Methode erfordern die charakteristischen Schwierigkeiten der soziologischen Studien auch noch den ununterbrochenen und vorwiegenden Gebrauch eines neuen wesentlichen Verfahrens, ohne welches die Aufhäufung aller vorangegangenen Hilfsmittel dabei fast immer unzulänglich und oft sogar illusorisch werden würde. Diese unerlässliche Ergänzung der positiven Logik besteht in der historischen Methode im eigentlichen Sinn, welche die Forschung nicht durch den einfachen Vergleich, sondern durch stufenmäßige Verkettung begründet.

Auguste Comte, *Soziologie*. III. Band, 1923b, S. 669f.

Die Stoßrichtung des *Cours de philosophie positive* geht dahin, dass die jüngsten Entwicklungen der Wissenschaften am besten verstanden würden, wenn man das

Schema der zunehmenden Komplexität und abnehmenden Allgemeingültigkeit anwende. Im Gegensatz zu den weit verbreiteten Fehldeutungen muss man festhalten, dass das zentrale Anliegen des *Cours* weder darin bestand, die Wissenschaft von der Metaphysik abzugrenzen, noch darin zu zeigen wie eine logische oder methodologische Grundlage für eine einheitliche Wissenschaft gestaltet sein müsste. Comtes Analyse zielte auf etwas ganz anderes. Sie erklärte detailliert, wie und warum in den unterschiedlichen Disziplinen verschiedene Methoden verwendet werden: die experimentelle Methode in der Physik, die vergleichende Methode in der Biologie und die historische Methode in der Soziologie. Als Konsequenz dieses Blickwinkels wies Comte die Verwendung der Mathematik in der Biologie und der Soziologie zurück. Während die Mathematik in der Chemie noch von einigem Nutzen sei, machen in der Biologie die »sehr großen numerischen Variationen« und die »unregelmäßige Vielfalt an Wirkungen« mathematische Techniken wertlos (Comte 1975 [1830–1842], Vorlesung 3, I, 78–9). Dieses Argument treffe auf die Sozialwissenschaften noch viel grundlegender zu, weshalb Comte die von Condorcet und Laplace propagierte soziale Mathematik zurückwies und sich über Quetelets soziale Physik lustig machte, die für ihn nichts anderes als einfache Statistik war. Statt die Sozialwissenschaften als den Naturwissenschaften gleichartig zu betrachten, zeigte er, dass es fruchtbarer war, indirekt dem Beispiel der Biologie zu folgen. Als eine eigenständige Wissenschaft vom Leben hat die Entstehung der Biologie sowohl ein differenzierteres Verständnis der Naturwissenschaften als auch ein Programm der Schärfung der Ziele und Behauptungen der Sozialwissenschaften bereitgestellt. Ähnlich wie die Vitalisten für die Biologie vorgingen, begründete Comte die Soziologie aus den genuinen Eigenschaften ihres Untersuchungsgegenstandes (vgl. dazu → Selbstmord als soziale Tatsache). Weil menschliche Tiere die Fähigkeit zu lernen besitzen, bildete der Fortschritt des Wissens die Grundlage der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und das Drei-Stadien-Gesetz den Kern der Soziologie.

Rezeption

Obwohl der *Cours de philosophie positive* also eine neue Theorie der Wissenschaften präsentierte und ein anspruchsvolles Programm der Erneuerung und Reorientierung der Sozialwissenschaften beinhaltete, erzielte er nicht die Anerkennung, die Comte erhoffte. Comtes ungewöhnliche Beherrschung der verschiedenen Wissenschaften und seine Beharrlichkeit wurden 1832 durch die Ernennung zum Tutor an der *École polytechnique* belohnt, wo er einige Zeit später zum Prüfer befördert wurde. Seine Hoffnungen, eine Professorenstelle oder gar einen Sitz in

der Akademie der Wissenschaften zu bekommen, entpuppten sich als unbegründet, und die Rezeption des *Cours de philosophie positive* war für ihn außerordentlich enttäuschend. Die erste französische Besprechung, verfasst von Émile Littré (1801–1881), erschien vierzehn Jahre nach der Veröffentlichung des ersten Bandes und zwei Jahre nach Erscheinen des abschließenden sechsten Bandes. Trotz aller Originalität und späterer Resonanz fand Comte zu Lebzeiten weder intellektuell noch beruflich Anerkennung. Er wandte sich zunehmend von der akademischen Welt ab und propagierte eine neue Moral und Sozialreform. Er gründete sogar eine Kirche des Positivismus, deren Hohepriester er selbst zu sein beanspruchte. In dieser zweiten Karriere als Begründer einer Religion der Humanität fand Comte deutlich mehr Anhänger als zuvor, seiner wissenschaftlichen Reputation kamen diese Aktivitäten allerdings nicht zugute (Lepenies 2010).

Von verschiedener Seite, darunter auch von Émile Durkheim, wurde behauptet, dass nach Comtes *Cours de philosophie positive* (1830–42) kein Franzose einen bedeutenden Beitrag zur Soziologie mehr geleistet habe, weder Comte noch seine direkten Schüler, aber auch nicht Frédéric Le Play (1806–1882) oder irgendein anderer Intellektueller. Die neue Wissenschaft der Soziologie sei, noch ehe sie sich richtig etablieren konnte, für nahezu vierzig Jahre wieder verschwunden (Durkheim 1970). Diese Sichtweise ist ungerecht und ignoriert die verschiedenen Versuche, eine Sozialwissenschaft außerhalb des Universitätssystems zu etablieren. Während die orthodoxen Positivisten der Soziologie tatsächlich nur wenig Aufmerksamkeit schenkten, da sie ja nur ein Teil der positivistischen Weltanschauung war, waren die Bemühungen Littrés und seiner Anhänger die ersten, die ausdrücklich als Soziologie bezeichnet wurden. Allerdings waren ihre Anstrengungen eine direkte Antwort auf das, was sich in England als Positivismus breit machte. Nach der Veröffentlichung des *Cours* wanderte die Idee der »Soziologie« gleichsam nach England aus, weil Comte und seine direkten Nachfolger zu sehr mit ihren erzieherischen, politischen und religiösen Aufgaben befasst waren. Als die Soziologie in Frankreich wieder auftauchte, zuerst in der Gruppe rund um Littré, danach in unterschiedlichen Zirkeln außerhalb, aber auch in den Universitäten, war das zu einem beträchtlichen Maße eine Reaktion auf die Rezeption der britischen Soziologie und insbesondere das Werk der überragenden Figur Herbert Spencers (→ Soziale Evolution).

Aus dem Engl. übers. v. Christian Fleck

Drucknachweis

Der vorliegende Text ist die auszugsweise Übersetzung von Johan Heilbron, *French Sociology*. Ithaca: Cornell University Press 2015, Seiten 38–47.

Zeittafel

1712–1778	Jean-Jacques Rousseau 1762 <i>Du contrat social</i>
1743–1794	Marie-Jean-Antoine-Nicolas-Caritat de Condorcet
1748–1836	Emmanuel Joseph Sieyès 1789 <i>Qu'est-ce que le Tiers État?</i>
1749–1827	Pierre-Simon Laplace
1754–1836	Antoine L.C. Destutt de Tracy 1801–1815 <i>Éléments d'idéologie</i>
1757–1808	Pierre-Jean-George Cabanis
1760–1825	Henri de Saint-Simon
1767–1832	Jean-Baptiste Say
1769–1821	Napoleon Bonaparte
1771–1858	Robert Owen
1772–1837	Charles Fourier
1778–1850	Henri de Blainville
1789	Beginn der Französische Revolution
1790	Gründung der <i>Société patriotique de 1789</i>
1794	Gründung der École polytechnique
1795	Gründung der <i>Académie des sciences morales et politiques</i> , 1803 von Napoleon abgeschafft und 1832 wiedererrichtet. Umfasste 50 Mitglieder in sechs Sektionen
1798–1857	Auguste Comte 1830–1842 <i>Cours de philosophie positive</i>
1801–1881	Émile Littré
1806–1882	Frédéric Le Play
1814	Sturz Napoleons
1815–1830	Restauration des Hauses der Bourbonen
1830	Julirevolution
1830–1848	Julimonarchie
1848	Februarrevolution und Etablierung der Zweiten Republik

Literatur

- Claeys, Gregory. 1986. ›Individualism,‹ ›Socialism,‹ and ›Social Sciences. *Journal of the History of Ideas* 47, S. 81–93.
- Comte, Auguste. 1923 [1830–42]. *Soziologie*. Aus dem Franz. von Valentine Dorn, Jena: Fischer.
- . 1975 [1830–42]. *Cours de philosophie positive*. Paris: Hermann.
- . 1970. *Écrits de jeunesse, 1816–1828*. Paris: Mouton.
- Durkheim, Émile. 1970. La sociologie en France au XIX^e siècle (1900), in: *La science sociale et l'action*. Paris : Presses Universitaires de France, S. 111–136.
- Geck, Ludwig A. H. 1963. *Über das Eindringen des Wortes ›sozial‹ in die deutsche Sprache*. Göttingen: Schwartz.
- Guilhaumou, Jacques. 2006. Sieyès et le non-dit de la sociologie: Du mot à la chose. *Revue d'histoire des sciences humaines* 15, S. 117–134.
- Head, Brian W. 1982. The Origins of ›la science sociale‹ in France, 1770–1800, in: *Australian Journal of French Studies* 19, S. 115–132.
- Heilbron, Johan. 1995. *The Rise of Social Theory*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- . 2005. Das Regime der Disziplinen. Zu einer historischen Soziologie disziplinärer Wissenschaft. In *Interdisziplinarität als Lernprozess. Erfahrungen mit einem handlungstheoretischen Forschungsprogramm*. Hg. Hans Joas und Hans G. Kippenberg. Göttingen: Wallstein, S. 23–45.
- . 2017. Auguste Comte and the Second Scientific Revolution, in: *The Anthem Companion to Auguste Comte*. Hg. Andrew Wernick. London: Anthem Press, S. 23–41.
- Lepenies, Wolf. 2010. *Auguste Comte. Die Macht der Zeichen*. München: Hanser.
- Pankoke, Eckart. 1970. *Sociale Bewegung, Sociale Frage, Sociale Politik. Grundfragen der deutschen ›Sozialwissenschaft‹ im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Klett.
- Pickering, Mary. 1993 und 2009. *Auguste Comte: An Intellectual Biography*. 3 Bde. Cambridge: Cambridge University Press.

Tyrannie der Mehrheit

Andreas Hess

Für die eilige Leserin

Alexis de Tocqueville (1805–1859) gilt als einer der ersten Theoretiker der Demokratie. Der Grund für diese Wertschätzung liegt im Zusammenspiel aus historischem Kontext und der Art und Weise, in der Tocqueville auf die sozialen und politischen Herausforderungen seiner Zeit reagierte. Er war, wie der amerikanische Politiktheoretiker Sheldon S. Wolin betonte, ein »Nonkonformist, ohne ein Aufrührer zu sein« (Wolin 2001, 78). Wolins Urteil über Tocqueville spielt auch auf dessen Doppelrolle als Politiker und politischer Denker an. Tocquevilles Texte sind als die eines Autors zu lesen, dessen Leben und politische Erfahrungen geprägt wurden von der Französischen und der Amerikanischen Revolution und deren Folgen, sowie von der mit mehr Widersprüchen behafteten Revolution von 1848. Tocquevilles Reflexionen beziehen sich vor allem auf jene Brüche und Transformationen, die sich ergeben, wenn sich traditionell geprägte Gesellschaften in moderne Demokratien verwandeln. Um jedoch Tocquevilles Status als moderner Demokratietheoretiker wirklich gerecht zu werden, muss man zudem verstehen, dass seine Attraktivität nicht auf einer trockenen Akademikersprache und -analyse beruht, sondern auf dem Talent der eingängigen Begriffsbildung. »Gewohnheiten des Herzens«, »Souveränität des Volkes«, das »Recht der Rechte« – diese alle haben in dem neuen Demokratievokabular Bestand. Dazu gehört auch die »Tyrannie der Mehrheit«.

Historische und argumentative Zusammenhänge

Demokratie in Amerika, Tocquevilles wichtigstes Buch, erschien in zwei Teilen, der erste 1835, der zweite im Jahr 1840. Der Text wurde neben dem französischen Original fast gleichzeitig auf Englisch publiziert (im Vereinigten Königreich und in den USA), was den Autor rasch zu einem erfolgreichen transatlantischen Denker machte (vgl. Hess 2018). Im Folgenden wird die Hauptargumentation des

Buches knapp nachgezeichnet; es wird gezeigt, dass erst mit dem Blick auf Tocquevilles gesamte demokratietheoretische Argumentation verständlich wird, worauf seine Kritik an der Demokratie abzielt und um was es sich bei der Tyrannei der Mehrheit im Besonderen handelt.

Im ersten Teil von *Demokratie in Amerika* verweist Tocqueville auf die besonderen amerikanischen Charakteristiken und deren Geschichte. Nicht alle Ideen und Praktiken waren völlig neu, wie manche Leser der Unabhängigkeitserklärung meinten. Die Idee der (Bürger-) Rechte beispielsweise geht auf die Praktiken und Gewohnheiten in den Gemeinden, Landkreisen und Städten in Neuengland zurück, die viele Jahrzehnte ausgeübt wurden, bevor sie in der Unabhängigkeitserklärung als unabdingbare, natürliche Rechte festgeschrieben wurden. Allerdings garantierten erst die Unabhängigkeit und der neue institutionelle Rahmen diesen Rechten eine bedeutende offizielle Stelle im neuen Rechtssystem. Der institutionelle Rahmen wurde zuerst während der Versammlung von Philadelphia diskutiert, dann in der Verfassung und der Liste der Fundamentalrechte (Bill of Rights) niedergeschrieben und nahm im Anschluss daran in dem komplizierten, konsenssuchenden Prozess um die *Federalist Papers* eine wichtige Rolle ein. Im Verlauf dieses Prozesses manifestierte sich, was Tocqueville das »Gesetz der Gesetze« nennt – die Idee der Souveränität des Volkes. Im Gegensatz zum englischen Modell der Souveränität des Parlaments garantierte das amerikanische »Gesetz der Gesetze«, dass das Volk bzw. die Wahlberechtigten auf jeder Ebene des Entscheidungsprozesses ein Mitspracherecht haben. Zugleich wurden die sogenannten »checks and balances« eingeführt. Diese verhinderten, dass eine bestimmte Fraktion oder ein bestimmtes Interesse sich allein und gegen alle anderen Standpunkte durchsetzen konnte, und stellten zudem sicher, dass das komplexe Institutionengefüge trotz des Balanceakts und des gegenseitigen Austarierens handlungsfähig blieb und Gesetze verabschieden konnte. Das System war so ausgeklügelt, dass Konflikt und Konsens nebeneinander existieren konnten. Unabdingbar war zudem, dass die Bürger, auf deren Souveränität sich die Rechtsordnung gründete, auch vor eventuellen Überschreitungen und Gewaltanwendungen von Seiten einer übermächtigen Regierung geschützt wurden. Für diesen Fall wurde die amerikanische Verfassung mit Ergänzungen und einem Grundrechtskatalog ausgestattet, der darlegte, welche Garantien und Rechte jeder Bürger gegen den Staat oder die Regierung besaß.

Wie erwähnt, entstand das neue System nicht aus dem Nirgendwo. Der Grund für seine rasche Einführung und Akzeptanz lag in der weitverbreiteten Erfahrung der Bürger Neuenglands mit Formen der Selbstregierung und Selbstregulation: »In den meisten europäischen Nationen entsprang das politische Leben den oberen Rängen der Gesellschaft und breitete sich nach und nach, aber immer unvollständig, auf die verschiedenen Glieder der sozialen Gesamtheit aus.